
Matthias Hahn

GEMEINDEPÄDAGOGISCHE UMBRÜCHE

PETER LEHMANN – EINE PÄDADOGISCH-
THEOLOGISCHE BIOGRAPHIE



GEMEINDEPÄDAGOGISCHE UMBRÜCHE

Matthias Hahn

GEMEINDEPÄDAGOGISCHE UMBRÜCHE

Peter Lehmann – eine pädagogisch-theologische Biographie



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Matthias Hahn, Dr. phil., Jahrgang 1958, studierte Lehramt für Grund-, Haupt und Realschulen mit den Fächern Deutsch und Evangelische Religion. Er ist Gastprofessor an der Evangelischen Hochschule Berlin und apl. Prof. an der Universität Erfurt. Er war von 1994 bis 2016 Dozent am Pädagogisch-Theologischen Institut Wernigerode/ Kloster Drübeck und dessen Direktor von 2001 bis 2016.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06924-8 // eISBN (PDF) 978-3-374-06925-5
www.eva-leipzig.de

VORWORT

Moderne Musik in der Stadtkirche in Wittenberg und andere Beleuchtung und die Aufforderung von Peter Lehmann, dass sich jede und jeder still einen Ort in der Kirche suchen kann, um über den Text, der gerade gelesen wurde, nachzudenken. Ich habe Peter Lehmann in meiner Jugend in Wittenberg erlebt und erinnere mich noch genau. Viele hat er geprägt und neue Formen und Gelegenheiten geschaffen, damit christliche Unterweisung möglich werden und gelingen konnte. Ganz wie es die Aufgabe von Gemeindepädagogik ist. Das ist und war zu allen Zeiten herausfordernd und in der immer säkularer werdenden Gesellschaft noch mehr. Für mich war Glaube seit Kindertagen selbstverständlich, schließlich war mein Vater Pfarrer und meine Mutter aus der Brüdergemeinde. Meine ersten außerfamiliären Glaubenserfahrungen verbinde ich mit einer kleinen, alten und sehr freundlichen, geradezu von Liebe durchglühten Katechetin, die mir den Glauben an unseren Heiland Jesus Christus ans Herz legte. Auch später habe ich immer wieder wunderbare Katechetinnen und Katecheten und Gemeindepädagogen und Gemeindepädagoginnen erleben dürfen – nahe dran an den Kindern und Jugendlichen und allen Menschen in der Gemeinde, geerdet und didaktisch-methodisch versiert, mit vielen guten Ideen und mit dem Herzen am rechten Fleck.

Einer von diesen großartigen Gemeindepädagogen ist Peter Lehmann, und ich danke Matthias Hahn deshalb für seine Idee, dem glühenden Gemeindepädagogen und Freund der Kinder und auch meinem Lehrer Peter Lehmann eine Biographie zu widmen. Es ist eindrucksvoll, wie es gelingt, anhand von Peter Lehmanns Biographie die pädagogisch-theologischen Entwicklungen unserer Kirche zu erinnern und für die Zukunft zu heben. Hier ist nachzuvollziehen, wie sich Reflexionen, Strukturen und Ausbildungswege in der gemeindepädagogischen und religionspädagogischen Bildungsarbeit geändert haben und die Wichtigkeit der Gemeindepädagogik in der Gemeinschaft der Dienste unzweifelhaft klar wird. Alle Verkündigungsdienste nehmen gemeinsam die Verantwortung vor Ort wahr, wenn die Arbeit Früchte tragen soll. Mit welchen Ideen und in welchen Strukturen das in Zukunft geschehen kann, diskutieren wir gerade wieder in unserer mitteldeutschen Kirche.

In der Zeit meiner ersten Pfarrstelle habe ich Peter Lehmann in Drübeck als Lehrer erlebt, als ich sein Seminar zu »Amos im Konfirmandenunterricht« belegte. In meiner Zeit als Direktor der Evangelischen Akademie Wittenberg

erinnere ich Peter als engagierten Kommunalpolitiker und immer wachen politischen Geist. So gab es biographische Berührungen, die durch das Buch wach werden und die ich dankbar erinnere.

Peter Lehmanns Sicht auf Kirche als Lerngemeinschaft ist eine mir selbstverständlich vertraute und liebgewordene Formel, die uns seit der DDR-Zeit begleitet. Mittlerweile habe ich aber mehr Fragen an diese Metapher als früher. Wer ist es denn, der lernt? Wie wird das Gelernte bewahrt und von wem? Wie kann eine Kirche etwas lernen und lehren? Stehen wir nicht mitten in harten Traditionsabbrüchen und sind wir nicht oft eher eine Verlerngemeinschaft? Wir können an vielen Stellen eben nicht mehr anknüpfen und voneinander lernen. Auch aus der weitgehenden Übernahme der Weststrukturen nach 1990 haben wir zwar viel gelernt, aber eben auch Vieles wieder verlernt, was wir in unserer Diaspora-Situation der DDR schon einmal gewusst haben. Wir haben uns umgarnen lassen von Besoldungsstufen und Pensionen, haben unsere Kirchen wiederaufgebaut und darunter unsere Wunden versteckt, so dass sie nicht heilen konnten, etwa den verlorenen Kampf um die Konfirmation oder das oft zerstörte Glaubensleben in unseren Städten und Dörfern nach 60 Jahren Diktatur. »Kirche als Lerngemeinschaft« hat uns in den 1970er Jahren die Augen geöffnet und befreit von autoritären Kirchenbildern – wie die Formel heute noch trägt und wohin sie führen kann, müssen wir weiter diskutieren. Dass in diesem Buch auch eine Ost-West-Diskussion mit ganz unterschiedlichen Herkünften stattfindet, ist ein besonderer Charme dieses Gespräches von Peter Lehmann und Matthias Hahn, das zu lesen lohnt.

Geschichte wird durch biographische Zugänge anschaulich und erst wirklich rezipierbar. Und so danke ich Matthias Hahn, dass er uns durch die Augen von Peter Lehmann ein bisher noch nicht geschriebenes Stück DDR-Kirchengeschichte, Kirchengeschichte der Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland zugänglich und anschaulich gemacht hat, und wünsche diesem Buch viele neugierige Leserinnen und Leser und eine weite Verbreitung.

Friedrich Kramer
Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

INHALT

Peter Lehmann – eine einführende Annäherung.	15
I VIER TAGE NACH DEM 9.II.1938 – PRÄGUNGEN IN KINDHEIT UND JUGEND.	29
Erziehung und Bildung durch Mutter und Großeltern bis 1945	29
Kindheit in der sowjetisch besetzten Zone.	32
Schule, Christenlehre, Konfirmandenzeit.	34
Konfirmandenunterricht und Oberschulzeit	39
Jugenderlebnisse.	42
Studienwahl.	43
2 STUDIUM IM »SCHATTEN DES NAUMBURGER DOMES« UND AM BERLINER »PULS DER WELT« (1957–1963)	47
Abschied von Mühlhausen.	47
Katechetisches Oberseminar (KOS) Naumburg – Rahmenbedingungen der Ausbildung.	48
Katechetisches Oberseminar Naumburg – Lehmanns Anfänge.	51
Das Naumburger Studium – Kompetenzerwerb.	55
KOS und Nationalsozialismus.	57
KOS und Staat der DDR.	58
Studienziele und -aufbau	59
Katechetik.	59
Theologie und Pädagogik.	61
Gemeindepfarramt oder Pfarrer im katechetischen Dienst.	62
Kirchliche Hochschule Berlin (1960–1962)	64
Einflüsse auf die katechetisch-pädagogischen Vorstellungen.	66
13. August 1961.	66
Rückkehr nach Naumburg	68
Prüfungen.	70
Große Themen und Wehrdienstverweigerung	71

3 VIKARIAT IN HALLE (SAALE), PREDIGERSEMINAR UND HILFSDIENST IN LUTHERSTADT WITTENBERG (1964–1965).. 73

Verkürztes Vikariat	73
Aufbau der Praxisausbildung	75
Eheschließung, Wohnung, Geburt des ersten Kindes.....	75
Rückblick auf das Vikariat	77
Predigerseminar Lutherstadt Wittenberg.....	79
Prüfung und Examensarbeit	81
Ertrag.....	82
Hilfsdienst und Hilfsprediger in Wittenberg.....	83

4 LUTHERSTADT WITTENBERG: KIRCHE – KINDER – KATECHETINNEN (1965–1985)..... 85

Praxis im Gemeindepfarramt I (in den Dorfgemeinden Pratau/Eutzsch/Dabrun) 1965–1969.....	86
Politische Einmischung und Ärger	89
Praxis im Gemeindepfarramt II (in der Stadtkirche Wittenberg) 1969–1985.....	90
Praxis in der Jugendarbeit mit Schülern (Oberschulkatechet in Wittenberg) 1965–1969.....	92
Kreiskatechet Lehmann.....	95
Die Verantwortung der Gemeinde für die Kinder.....	98
Arbeitsstrukturen des Kreis- und Propsteikatecheten.....	99
Propsteikatechet im Kurkreis.....	106
Praxis als »Berufsschullehrer« im Paul-Gerhardt-Stift.....	110
Lehrtätigkeit im Predigerseminar.....	110
USA-Reise 1980.....	111
Lehmann unter Beobachtung durch die Staatssicherheit.....	114
Lutherjahr 1983.....	116
Bilanz vor dem Ephorenkonvent.....	119

4.1 Vom Konfirmierenden Handeln zum Verständnis von Kirche als Lern- und Dienstgemeinschaft.....	121
Neuordnung der Konfirmation.....	120
Neudeutungen und Veränderungen.....	124
Das Konfirmierende Handeln der Gemeinde.....	126
Richtlinien für das Konfirmierende Handeln.....	127

Kirche als Lerngemeinschaft.	130
Kirche als Dienstgemeinschaft.	134
4.2 Das Schmutzler-Kolleg (1975).	137
Erwartungen.	139
Lehrende und Themen.	140
Abschlusskolloquium.	142
Erträge und Erinnerungen.	144
Dozenten-Kolleg in Wernigerode 1979.	144
Qualifizierungskurs für Dozenten 1980/81.	145
4.3 Lehrplanarbeit: Vom Modellplan zum Rahmenplan.	147
Von Güldeberg zum Modellplan.	147
Pläne aus Berlin und Thüringen.	151
Mitwirkung am Rahmenplan.	153
Kontroversen um den Rahmenplan.	155
Lehrpläne in der DDR.	156
4.4 Entdeckung der Ökumene.	158
Kirchlicher Reisekader.	158
Ökumenische Praxis.	159
Die Wittenberger »Judensau«.	160
Tansania-Partnerschaft.	162
Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.	163
4.5 Erziehung zum Frieden.	164
Schalom-Lehmann.	165
Friedensdekade.	166
Ärger und Benachteiligung wegen des Friedensengagements.	170
4.6 Publikationen in der »Christenlehre«.	173
Stabilisierung der Mitarbeiterschaft.	173
Ökumenisches Lernen.	175
Praxisentwürfe.	176
5 VON DER PRAXIS IN DIE THEORIE –	
NEUBEGINN IN WERNIGERODE (1985–2000).	181
Berufliche Neuorientierung.	181
Gemeindepädagogische Direktausbildung.	182
Aufgabenfülle.	184

So geht es nicht weiter!	193
Gemeindepädagogik in Aktion.	193
Gesamtdeutsche Verbindungen.	194
Übergabe des Leitungsamtes.	196
Privates und Ende der Berufstätigkeit	198
5.1 Arbeit an einer Ausbildungskonzeption: Seminaristisch und akademisch gemeindepädagogisch orientiert.	201
Programmatische Begriffe	201
Ein Blick zurück	202
Auf dem Weg zu einer gemeindepädagogischen Ausbildung.	204
Der Rahmenplan für die gemeindepädagogisch konzipierte Direktausbildung.	209
Ausbildungspläne Potsdam und Wernigerode in Vergleich	211
Zwischen Gemeindepädagogik und Katechetik – verantwortlich für zwei Ausbildungskurse in Wernigerode.	213
Ende der gemeindepädagogischen Direktausbildung.	217
Konzentration auf Kursusausbildung.	222
5.2 Vom Katechetischen Seminar zur Fachschule für Gemeindepädagogik.	227
Aufbau des Pädagogisch-Theologischen Instituts.	227
Das Katechetische Seminar als Fachschule.	231
Vom Katechetischen zum Gemeindepädagogischen Seminar	235
Exkurs: Abwicklung und Schließung der Fachschule für Gemeindepädagogik.	237
Lernort Kloster Drübeck.	239
5.3 Dozent für Gemeindepädagogik.	241
Grundlagen	241
Pädagogik, Didaktik, Methodik.	245
Reformation und Bibeldidaktik.	247
Auslandserfahrungen.	249
Arbeit in altersmäßig gemischten Gruppen.	250
Selbstkonzept des christlichen Pädagogen.	250
5.4 Gemeindepädagogik über Grenzen hinweg	252
Noch einmal: Ökumenisches Lernen.	252
Weltweit einmischen.	254

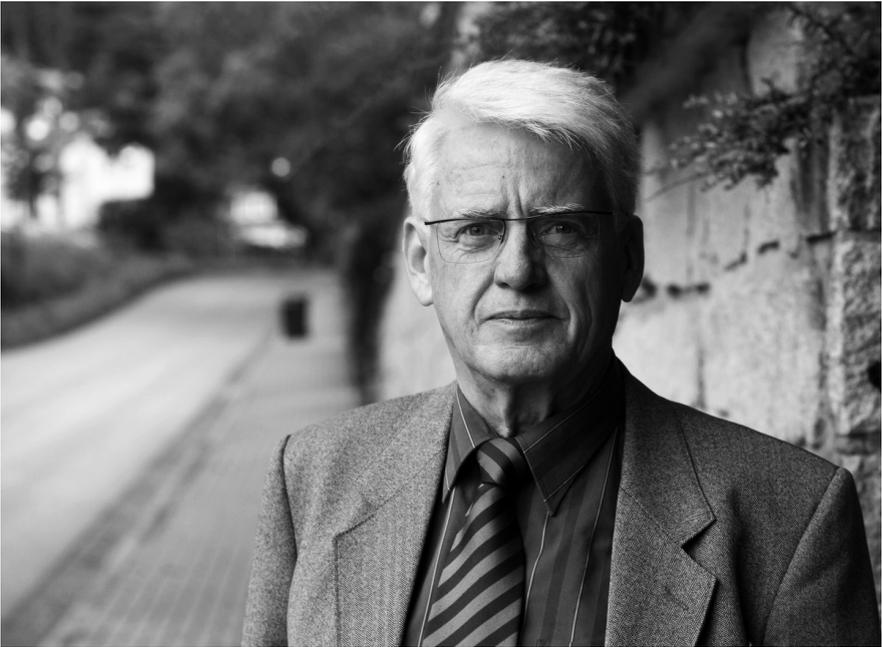
Gemeindepädagogik in, mit und für den Sozialraum.	255
Öffentliche Bildung in Schule und Lehrerbildung.	257
Grenzen überschreiten in einer religionslosen Gesellschaft.	260
5.5 Umbrüche in Kirche und Gesellschaft	262
Umbrüche und Vorboten	264
Friedliche Revolution.	265
Lebensgefühl(e) 1989.	267
Runder Tisch Bildung.	269
Umbrüche in Wernigerode.	270
Deutsche Einheit.	272
Rolle der Kirche.	272
Brief von Bischof Demke an die Christen in der KPS.	273
Einführung des Religionsunterrichts.	273
Kirchlicher Zusammenschluss	275
Gemeindepädagogik im kirchlichen Umbruch	278
5.6 »Kinder, Kinder ...«.	280
UN-Kinderrechtskonvention.	280
ÖRK-Wettbewerb für Kinder.	283
Christenlehre in veränderter Situation.	284
Aufwachsen in schwieriger Zeit.	285
Perspektivenwechsel.	287
Realutopie statt Wertkonservatismus	288
Leitlinien für die kirchliche Arbeit mit Kindern	290
Ernüchterung: Visitation der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.	292
Kinder, Kinder	293
5.7 Herausgeber, Redakteur und Autor der AUFbrüche und weiterer Fachpublikationen	297
Arbeit an Materialien zum Rahmenplan.	297
AUFbrüche.	298
Theologie und Pädagogik.	299
Berufsbild	299
Aus Geschichte lernen – die Gegenwart analysieren – Visionen entwickeln.	300
Praxishilfen.	303
Schulbucharbeit.	304
Gemeindepädagogische Themen.	305
Ökumenisches und interkulturelles Lernen.	307

6	ENGAGEMENT IM RUHESTAND (AB 2000).	311
6.1	Gemeindepädagogische Spuren in Kirche und Gesellschaft.	316
6.2	Bürgerschaftliches Engagement	322
	Kreistag	322
	Rechtsextremismus.	325
	Bürgerbündnis.	326
	Kurdische unbegleitete Flüchtlinge.	327
	Grenzerfahrungen.	329
6.3	Zwischen Ökumene und Religionen.	330
6.4	Die ungehaltene Rede eines ungehaltenen Gemeindepädagogen anlässlich der Schließung seiner Fachschule.	337
6.5	Unterwegs – dankbarer Blick voraus	343
7	EPILOG.	347
	Die Kunst des Unterscheidens.	347
	Liebe und Kritik: Lehmanns Kirchenverständnis.	348
	Ach, die Genossen.	350
	Gemeindepädagogische Umbrüche.	351
	Desiderate	354
	Aus Geschichte lernen – Biographiearbeit als wissenschaftliche Methode.	356
	Einige persönliche Worte.	357
	Literaturverzeichnis.	359
	Abkürzungen.	375
	DOKUMENTE.	378
1	Peter Lehmann	
	Die Verantwortung der Gemeinde für die Kinder Referat auf der Kreissynode des Kirchenkreises Wittenberg, Wittenberg, Bugenhagenhaus, 17.04.1971.	379

2	Programm des IV. Katechetisch-Pädagogischen Kollegs.	391
3	Peter Lehmann Kurz und bündig: Gemeindepädagogik ist UND AUFbrüche 2/1996	394
4	Peter Lehmann Was verstehen wir unter »Gemeinde«? – Gemeinde und Kommune Unveröff. Mskr.	399
5	Christoph Demke Ein Offener Brief zur Lage Dr. Christoph Demke, Bischof der Kirchenprovinz Sachsen (Magdeburg), an die Christen in der DDR, 03.09.1989.	404

In dieser zeitgeschichtlichen Studie wird entsprechend der Quellenlage überwiegend das generische Maskulinum verwendet. In aktualisierenden und kommentierenden Passagen habe ich mich um geschlechtergerechte Sprache bemüht, aber im Zweifel den Sprachduktus der Vergangenheit gewählt.

Alle Zitate stammen, soweit nicht anders ausgewiesen oder direkt erschließbar, aus den Gesprächen mit Peter Lehmann.



Peter Lehmann 2010

PETER LEHMANN – EINE EINFÜHRENDE ANNÄHERUNG

Institutionen und Körperschaften wie die Kirche haben kein Gedächtnis wie einzelne Personen, sie schaffen sich eines und bedienen sich dazu memorialer Narrative, Zeichen, Symbole, Texte, Bilder, Riten, Praktiken, Orte und Monumente. Mit einem solchen Gedächtnis schafft sich die Kirche zugleich eine Identität. Dieses Gedächtnis hat keine unwillkürlichen Momente mehr, weil es intentional und symbolisch konstruiert ist. Es ist ein Gedächtnis des Willens und der kalkulierten Auswahl. Das Gedächtnis der Kirche stützt sich auf Erzählungen, die wie Mythen und Legenden eine narrative Struktur und eine klare Aussage haben. Schließlich existiert es nicht als ein labiles und flüchtiges Gebilde, sondern beruht auf symbolischen Zeichen, mit Hilfe derer die einzelnen Erinnerungen ausgewählt, fixiert, verallgemeinert und über die Grenzen der Generationen hinweg tradierbar gemacht werden. Jedoch gilt, folgt man der Gedächtnisforscherin Aleida Assmann, dass sowohl das individuelle wie auch das kollektive Gedächtnis perspektivisch aufgestellt sind. Beide sind nicht auf Vollständigkeit eingestellt, sondern beruhen auf einer strikten Auswahl. Nietzsche beschreibt diesen grundsätzlich perspektivischen Charakter des Gedächtnisses mit einem Begriff aus der Optik und spricht von ›Horizont‹, womit eine standpunktgebundene Eingrenzung des Sichtfeldes gemeint ist. Unter der ›plastischen Kraft‹ des Gedächtnisses versteht Nietzsche weiterhin die Fähigkeit, eine möglichst klare Grenze zwischen Erinnern und Vergessen aufzubauen, die das Wichtige vom Unwichtigen, oder genauer: das Lebensdienliche vom nicht Lebensdienlichen scheidet. Ohne diese Filter könne es keine Identitätsbildung (Nietzsche spricht von ›Charakter‹) und keine klare Handlungsorientierung geben.¹

Um das Gedächtnis der Kirche zu entwickeln, braucht es also Geschichten, auch oder besonders erzählte Lebensgeschichten. In der ostdeutschen Gemeindepädagogik dominieren nach meiner Wahrnehmung zwei Narrative. Ich nenne zum einen die Geschichten um das Katechetische Oberseminar

¹ Vgl. Assmann, Aleida: Kollektives Gedächtnis, in: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=all> (Zugriff am 20.01.2020).

Naumburg »im Schatten des Domes«² und seine Dozentin, zeitweise Rektorin Eva Heßler³ und zum anderen Rekonstruktionen und Aktualisierungen der gemeindepädagogischen Ausbildung auf Hochschulebene in der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik Potsdam und der Evangelischen Hochschule Berlin.⁴ Kaum erzählt werden die Geschichten der seminaristischen Ausbildungsstätten in Ludwigslust, Brandenburg, Wernigerode/Drübeck, vorher u. a. in Seehausen, Greifswald, Eisenach, Bad Freienwalde, Dresden, Görlitz und an vielen weiteren Orten in Ostdeutschland.

Peter Lehmann (*1938) steht mit seiner Biographie für deren Geschichte, mit der hier Aspekte der Identität der Kirche in Ostdeutschland (re-)konstruiert werden sollen. Er steht, wie jeder Einzelne von uns, im Schnittfeld von Besonderem und Allgemeinem.⁵ Er steht als Zeitzeuge für einen Prozess, der mit dem Thema Herausbildung und Transformation der Gemeindepädagogik in der ostdeutschen Kirche beschrieben werden kann. Es geht also in diesem Buch nicht um den »ganzen Menschen« Peter Lehmann, sondern um seine Wahrnehmungen der Gemeindepädagogik im Spannungsfeld mannigfaltiger kirchlicher, gesellschaftlicher, theologischer und pädagogischer Entwicklungen, auch zu den Vernetzungen von Potsdam, Naumburg und der seminaristischen Ausbildung. In zwei gesonderten Abschnitten wird Lehmanns fachlichen Publikationen nachgegangen, um seiner regen Publikationstätigkeit gerecht zu werden. Dass hinter den sachlichen Beschreibungen der Mensch aufscheint, ist nicht nur nicht zu vermeiden, sondern gewünscht und gewollt, wenngleich es in diesem Buch auch auf seinen Wunsch hin primär um die Sache und um das Narrativ der seminaristischen Ausbildung gehen soll. Dass wesentliche konzeptionelle Beiträge zur Herausbildung der Gemeindepädagogik in den ostdeutschen Kirchen entstanden sind, ist vorausgesetzt. Roland Degen⁶, Götz Doyé⁷, Jürgen Henkys⁸, Raimund Hoenen⁹, Dieter Reiher¹⁰, Peter

² Schröter, Ulrich/Schultze, Harald (Hrsg.) in Verbindung mit Lehmann, Peter/Noack, Axel und Steinhäuser, Albrecht: Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg. Leipzig 2012.

³ Hahn, Matthias (Hrsg.): Eva Heßler. Gemeindepädagogik als Dialog zwischen Theologie und Pädagogik. Leipzig 2015.

⁴ Kasparick, Hanna/Keßler, Hildrun: Aufbrechen und Weiterdenken. Gemeindepädagogische Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt in der Kirche. Leipzig 2019.

⁵ Vgl. Baacke, Dieter/Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen: Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim 1993.

⁶ Degen, Roland: im leben glauben lernen. Beiträge zur Gemeinde- und Religionspädagogik. Münster 2000. Degen (*1935) war u. a. Studieninspektor im Predigerseminar Lü-

Schicketanz¹¹ und Eckart Schwerin¹² wären hier, stellvertretend für andere und ohne die Leistungen westdeutscher gemeindepädagogischer Theoriebildung zu schmälern, zu nennen. Wir verfügen über recht gut gelungene Re-

ckendorf, Landeskatechet der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens (EvLKS), Referent in der Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) und nach der Wende Leiter der Berliner Arbeitsstelle des Comenius-Instituts.

⁷ Vgl. Doyé, Götz/Böhme, Thomas: Von der Katechetik zur Gemeindepädagogik, in: Bubmann, Peter u. a. (Hrsg.): Gemeindepädagogik. Berlin 2019, 2. Aufl. 123–147. Pfarrer Götz Doyé (*1944) war ab 1981 Studienleiter für Gemeindepädagogik in der Theologischen Studienabteilung des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR, ab 1983 Sekretär in der Kirchlichen Kommission für Arbeit mit Kindern und Konfirmanden und nach der Wende wissenschaftlicher Mitarbeiter am Comenius-Institut Berlin und Professor für Gemeindepädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Berlin.

⁸ Henkys, Jürgen: Was ist Gemeindepädagogik? In: Die Christenlehre. Zeitschrift für den Katechetischen Dienst. Heft 33 (1980). 285–293. Henkys (1929–2015) war u.a. Dozent für Praktische Theologie am Sprachenkonvikt Berlin und nach der Wende bis 1995 Professor für Praktische Theologie an der Humboldt-Universität Berlin.

⁹ Hoenen, Raimund: Quellen zur Geschichte zur DDR-Katechetik. Neukirchen 2010. Hoenen (*1939) war u. a. Rektor des Kirchlichen Oberseminars Potsdam-Hermannswerder, Dozent am Katechetischen Oberseminar Naumburg (Saale). Nach der Wende war er Professor an der Pädagogischen Hochschule Erfurt-Mühlhausen und ab 1995 Professor an der Theologischen Fakultät Halle.

¹⁰ Reiher, Dieter: Kirchlicher Unterricht in der DDR. Dokumentation eines Weges. Göttingen 1992. Reiher (*1933) war Referent der Kirchlichen Erziehungskammer Berlin-Brandenburg sowie Dozent für Katechetik und Pädagogik am Predigerseminar Brandenburg. Nach 1977 leitete er bis 1990 die Kirchliche Erziehungskammer Berlin-Brandenburg und war nebenamtlicher Vorsitzender der Kommission für kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Von 1973 bis 1995 war er nebenamtlicher Schriftleiter der Zeitschrift »Die Christenlehre«. 1990 war er Staatssekretär für Bildung und Erziehung im Ministerium für Bildung und Wissenschaft der letzten DDR-Regierung. Bis 1997 war Reiher Oberkonsistorialrat und Rektor des Evangelischen Bildungszentrums Brandenburg an der Havel.

¹¹ Schicketanz, Peter: Der Weg zur Ausbildung evangelischer Gemeindepädagogen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Aschenbrenner, Dieter/Foitzik Karl (Hrsg.): Plädoyer für theologisch-pädagogische Mitarbeiter in der Kirche. München 1981. 147 ff. OKR Schicketanz (1931–2018) war u. a. Ausbildungsreferent in Konsistorium der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (KPS) und bis 1996 Gründungsrektor und Dozent an der Gemeindepädagogischen Ausbildungsstätte Potsdam.

¹² Schwerin, Eckardt: Gemeindepädagogik. Lernwege der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft. Gemeindepädagogische Ansätze, Spuren, Erträge. Münster 1991. Schwerin (1937–2009) arbeitete 1970–1982 im BEK, war bis 2002 Oberkirchenrat der Evangelisch-

konstruktionen der Bildungsgeschichte der Kirchen in der DDR.¹³ In diese Geschichte der Konzeptionen, der Beschlüsse, der Strukturen und Ereignisse wird mit der Biographie Lehmanns eine besondere Note eingetragen, die darin besteht, dass erzählt wird, wie rahmende Bedingungen von einer einzelnen Person wahrgenommen, gestaltet und zu einem christlichen Leben zusammengeführt werden.

Bernd Schröder¹⁴ verdanken wir luzide Überlegungen zur Bedeutung religiöser Bildung in biographischer Perspektive. An zentraler Stelle seines Textes verweist er auf grundlegende Überlegungen Wilhelm Gräbs¹⁵:

Auf der weichen Oberfläche »der harten Prozesse einer durch die wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Faktoren vorangetriebenen Gesellschaftsdynamik [...] sehen sich die Individuen mit dem Erfordernis eines sinnvollen Deutungszusammenhangs ihrer Lebensgeschichte und auch mit der von ihnen selbst zu leistenden Arbeit an ihrem Lebensentwurf konfrontiert. Es wird der Imperativ empfunden, ein eigenes Leben gewinnen zu müssen, eine eigene, lebensgeschichtliche Identität auszubilden. Aber zugleich muss die Erfahrung gemacht werden, immer nur auf Teilaspekte des eigenen Lebens angesprochen zu werden, auf die Funktionen [...], die es zu erfüllen, auf die Rollen, die es zu spielen gilt ... Wechselnde Rollen und Beanspruchungen mit sehr verschiedenen, ja oft widersprüchlichen Verhaltenslogiken. Was in diesen wechselnden Rollenanforderungen geradezu zu zerspringen droht, ist die Einheit und Ganzheit individuellen Lebens, die Erfahrung, ein eigener Mensch zu sein. Diese Erfahrung ist gerade nicht das Gegebene. Sie bezeichnet eher die Leerstelle, die sich mit dem abgründigen Wunsch füllt [...], sich an einem höchsten Gut zu orientieren, von dem her man sich in einen integrativen, individuelle Sinnvergewisserung ermöglichenden Sinnzusammenhang hineingenommen finden kann«.

Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und wurde 2001 zum Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock berufen.

¹³ Beispielhaft Hoenen, Raimund: Vom Ende des 2. Weltkrieges bis zur Wiedervereinigung: Deutsche Demokratische Republik, in: Rainer Lachmann/Bernd Schröder (Hrsg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland. Ein Studienbuch. Neukirchen 2007.

¹⁴ Schröder, Bernd: Religiöse Bildung in biographischer Perspektive – eine religionspädagogische Felderöffnung, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 17 (2018). 7–25. (Zugriff am 15. 05. 2020).

¹⁵ Gräb, Wilhelm: Lebensgeschichten-Lebensentwürfe-Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion. Gütersloh 1998, 31.

Aufgabe der (praktischen) Theologie nach Gräß ist es nun, zu bestimmen, »was am Christentum, an seinen religiösen Gehalten, heute wesentlich ist für die um ihre Identität bemühten, nach den Quellen ihres Selbst suchenden Einzelnen.«¹⁶

Womit wieder Peter Lehmann ins Spiel zu bringen ist. In einer autobiographischen Skizze¹⁷ aus dem Jahr 2000, also zum Ende der aktiven Dienstzeit, beschreibt er seine Prägungen, Praxiserfahrungen, Denkprozesse und stellt sie unter die Perspektive der Freiheit des Reiches Gottes:

Der Gemeindepädagogik, so sein Resümee, »geht es um die Kommunikation des Evangeliums«. Sie will Evangelium, die Freiheit des Reiches Gottes, anderen mitteilen und mit anderen teilen. Solche Kommunikation geschieht in einem gesellschaftlichen Kontext. Deswegen muss Gemeindepädagogik immer über ihren »innerkirchlichen« Rahmen hinausgehen. Sie sucht den Dialog und die Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Kräften, mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern und Jugendbünden, mit Kunst, Kultur und Politik, mit Menschen unterschiedlicher religiöser oder weltanschaulicher Prägung. Dabei wird sie ihren Lernort, die christliche Gemeinde und ihren Begründungszusammenhang, die Freiheit des Reiches Gottes, nicht verleugnen, sondern immer in den Prozess einer offenen Kommunikation einbringen.«¹⁸ Von dort ist es ein kleiner Schritt zu seiner Arbeitsdefinition von Gemeindepädagogik: »Gmeindepädagogik ist UND.«¹⁹ Solche Suche nach der eigenen und der fachlichen Identität funktioniert bei Lehmann nicht ohne Seitenblicke auf gesellschaftliche und kirchliche Wegmarken. Immer wieder webt der Verfasser seine Erinnerungen an das Ringen um die christliche Existenz in der DDR in historische Daten ein, seine Wahrnehmungen als Zeitzeuge und die Wahrnehmungen Anderer, die mit ihm gemeinsam auf dem Weg waren. Das führt in der Oral-History-Forschung zur Diskussion der Bedeutung von Zeitzeugen für die historische Forschung.²⁰ Hierzu liegt reich-

¹⁶ Ebd. 33.

¹⁷ Lehmann, Peter: Vom Lernweg eines Dozenten. Rückblick auf etwa 30 Jahre Arbeit in der gemeindepädagogischen Ausbildung, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 4/2000, 407–423.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ So der Titel des Aufsatzes von Peter Lehmann in: AUFbrüche. Hrsg. vom Kollegium des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Kirchenprovinz Sachsen, 2/1996. Hier veröffentlicht unter Dokumente (3) im Anhang.

²⁰ Vgl. hierzu u. a. Haustein, Petra: Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR. Leipzig 2006.

haltig Literatur über Chancen, Risiken und Methoden vor. Zwischen Zeitzeugenschaft und Zeithistorie kann eine erhebliche Spannung entstehen, die nicht oder nicht nur an beteiligten Personen hängt. Ein geflügeltes Wort sagt, der Zeitzeuge sei der natürliche Feind des Zeithistorikers, »schweres polemische Geschütz, munitioniert mit einem Körnchen Wahrheit. Dieses liegt nicht so sehr darin, dass Zeitzeugen sich irren können (wie Historiker auch) oder Selbsterlebtes mit nachträglich Gelesenem oder Gehörtem vermischen. Dass jemand dabei war, garantiert ja noch keine Verlässlichkeit der Beobachtung und der Beschreibung; diese hängt vielmehr von zahlreichen Filtern und Vorprägungen ab.«²¹

Im Prozess der Auswertung der Lebensgeschichten von Zeitzeugen ist also wie generell in der historischen Forschung Quellenkritik möglich und nötig. Allerdings liegt eine prinzipielle Trennlinie darin, »dass der Erlebnishorizont des Zeitzeugen nicht identisch ist mit dem Erklärungshorizont des Zeithistorikers«. Der Prozess der Verwandlung erlebter Zeit in historische Zeit, von »Erleben zu Erkenntnis« kann allerdings auf die Zeitzeugen »wie eine Verfremdungsoperation wirken und somit auch Misstrauen und Abwehr auslösen«²², weil sie sich im historischen Erklärungshorizont nicht wieder finden: Der Satz »Ich habe das ganz anders erlebt«, ist in solchen Fällen bisweilen zu hören.

Derlei Konflikte meistert die zeitgeschichtliche Forschung am besten, wenn sie Struktur- und Erfahrungsgeschichte verbindet. Ohne eine solche Verknüpfung kann es dazu kommen, dass Zeitzeugen »die Nahbereiche ihres eigenen Lebens in den Produkten der Geschichtswissenschaft nicht hinreichend wiedererkennen.«²³ In die vorliegende Biographie werden deshalb immer wieder kurze Verweise auf die Strukturgeschichtsschreibung eingepflegt. Das betrifft die politische Geschichte der DDR, die Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens der DDR, die Geschichte der ostdeutschen Kirchen sowie Einzeldarstellungen wie etwa zum Katechetischen Oberseminar Naumburg oder zur programmatischen Formel der »Kirche als Lerngemeinschaft«.

Die Begegnung von Zeitzeugenschaft und Zeithistorie kann, wenn ihre fundamentale Differenz angemessen Berücksichtigung findet, sehr fruchtbar sein. Sie schärft den Blick für Mischungen und Übergänge: »Im Übrigen gilt

²¹ Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. B 28/2001. 15–30.

²² Ebd.

²³ Ebd.

für lebensgeschichtliche oder themenzentrierte Erinnerungsinterviews dieselbe Regel wie für Quellen jeglicher Art: Ihr Wert lässt sich nicht abstrakt und pauschal beurteilen, sondern nur in Relation zu der Forschungsfrage, um die es jeweils geht.«²⁴

Harald Schwillus macht für den religionspädagogischen Blick auf die kirchengeschichtliche Arbeit mit Zeitzeugen zwei unterschiedliche Zugänge aus.²⁵ Er unterscheidet dabei die thematische und die biographische Variante. Bei der ersten Variante finde eine Befragung der Zeitzeugen zu einem bestimmten Sachverhalt der Vergangenheit statt. »Solche Interviews werden zumeist anhand von Leitfragen zu einer historischen Epoche, die der Zeuge erlebt hat, geführt.«²⁶ Das biographische Interview hingegen stelle die Lebensgeschichte des Befragten in Zusammenhang mit einer geschichtlichen Epoche mit Brüchen und Kontinuitäten in den Mittelpunkt.

In der vorliegenden Studie sind beide Varianten zu finden. Zum einen geht es um bestimmte Abschnitte und Ereignisse im Leben des Zeitzeugen Peter Lehmann, wobei der Schwerpunkt auf seinen Wahrnehmungen fachlicher Entwicklungen liegt. Da man dies mit einem Blick auf seine Prägungen und seine Vita besser versteht, kommt auch die zweite Variante in den Blick.

Damit kann als Forschungsfrage die Frage nach den Transformationen der ostdeutschen Katechetik in der Wahrnehmung des Pfarrers im katechetischen Dienst, des Propsteikatecheten und Leiters des Katechetischen Seminars Wernigerode und der Fachschule für Gemeindepädagogik im Kloster Drübeck Peter Lehmann in seinen fachlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Bezügen im Zeitraum von 1938–2020 formuliert werden.

Die Darstellung ist in drei Sinneinheiten gegliedert. Der erste Teil folgt in den Hauptkapiteln 1–6 grundsätzlich Lehmanns biographischer Entwicklung. Diese Kapitel haben neben dem fachlichen stärker memoirenhaften und berufsbiographischen Charakter.

Dieser Aufbau wird wegen mancher Überschneidungen und Vertiefungen in einzelnen Epochen, insbesondere in Lehmanns Wittenberger und Wernigeröder Zeiten, in einem zweiten Teil durch Unterkapitel ergänzt.

In einem dritten Teil werden Quellen und wichtige Originaltexte von Peter Lehmann publiziert.

²⁴ Ebd.

²⁵ Schwillus, Harald: Art. Zeitzeugenbefragung, in: Wissenschaftlich-Religionspädagogisches Lexikon im Internet (www.wirelex.de). 2015. (Zugriff am 15. 05. 2020).

²⁶ Ebd.

Als erste Orientierung sollen die nachstehenden tabellarischen biographischen Kurz-Angaben dienen:

Peter Lehmann geb. 1938 in Mühlhausen/Thüringen

verheiratet, 3 Kinder, 9 Enkel

Schulbildung

1945–1953 Grundschule in Mühlhausen

1953–1957 Oberschule in Mühlhausen (Abitur)

Berufliche Bildung

1957–1963 Theologie- und Pädagogikstudium in Naumburg und Berlin

Erstes theologisch-pädagogisches Examen

1964 Vikar in Halle (Saale)

1964–1965 Predigerseminar in Wittenberg

Zweites theologisch-pädagogisches Examen

1965 Ordination zum Dienst der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

Berufliche Tätigkeit

1965–1966 Pfarrer in Pratau bei Wittenberg

1966–1985 Pfarrer im katechetischen Dienst im Kirchenkreis Wittenberg

1969–1983 Pfarrer/Kreiskatechet im Kirchenkreis Wittenberg

1975 Zusatzstudium am Theologisch-Pädagogischen Kolleg des Bundes der Evangelischen Kirchen (»Schmutzler-Kolleg«)

1978–1985 Propsteikatechet in der Propstei Kurkreis

1978–1985 Nebenamtlicher Dozent am Ev. Predigerseminar in Wittenberg und Gastdozent am Katechetischen Seminar Wernigerode

1980–1981 Qualifizierungslehrgang des Bundes der Evangelischen Kirchen für Dozenten an kirchlichen Ausbildungsstätten

1985–1992 Provinzialpfarrer/Rektor des Katechetischen Seminars Wernigerode

1992–1999 Provinzialpfarrer und Leiter der Fachschule für Gemeindepädagogik im Pädagogisch-Theologischen Institut Kloster Drübeck; Dozent für Gemeindepädagogik

1996–1997 nebenamtlicher Dozent für Religionsunterricht an der Pädagogischen Hochschule Köthen

2000 Versetzung in den vorzeitigen Ruhestand auf eigenen Antrag

Mitarbeit in kirchlichen Gremien

- 1978–1990 Mitglied in der Kommission für Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR in Berlin
- 1981–1985 Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
- 1984–1988 Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche der Union
- 1983–1990 Mitglied in der Bildungskommission des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf

Gesellschaftliche und politische Tätigkeit

- seit 1968 Initiativen zum Gedenken an den Holocaust
- seit 1978 Friedensinitiativen, Friedensgottesdienste, Friedensdekade
- 1989 Mitbegründer des Neuen Forums in Wernigerode, Moderator am Runden Tisch »Bildung«
- 1990–2009 Mitglied im Kreistag des Landkreises Wernigerode und des Landkreises Harz; Fraktionsvorsitzender Bündnis 90/Die Grünen
- 2001 Mitbegründer des »Bürger-Bündnis Wernigerode für Weltoffenheit und Demokratie«
- 2012–2016 Mitglied im Beirat des Landesprogramms für Demokratie, Vielfalt und Weltoffenheit (Sachsen-Anhalt)

Mitgliedschaft in Vereinen

- Wernigeröder Geschichts- und Heimatverein
- Clara und Benno Russo Haus. Internationale musische Begegnungsstätte wider das Vergessen e. V.
- Verkehrsclub Deutschland (VCD)
- Deutscher Kinderschutzbund Harzkreis e. V.
- Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt
- Pro Asyl (Fördermitglied)
- Unicef Deutschland (Fördermitglied)
- Ohne Rüstung leben e.V. (Fördermitglied)

Ehrungen

- 2007 Ehrenmedaille des Landkreises Wernigerode
- 2009 Ehrennadel des Landes Sachsen-Anhalt
- 2009 Bürgerpreis der Stadt Wernigerode

Die vorliegende Biographie ist in enger Absprache und Abstimmung mit Peter Lehmann verfasst worden. Wir haben in Lehmanns Arbeitszimmer bis zu dreistündige Gespräche zu den einzelnen Kapiteln und, wenn nötig, Unter-

kapiteln geführt. Diese wurden aufgezeichnet, transkribiert²⁷ und in eine Fließtext-Fassung gebracht. Manche Kapitelanteile hat Lehmann selber schriftlich vorbereitet. Peter Lehmann waren die Abschnitte und die grundlegenden Fragen bekannt, er hat sie vorab erinnernd und studierend bearbeitet und modifiziert. In dieser Form kommunikativer Validierung²⁸ konnte er zu den entstandenen Texten Stellung nehmen und Missverständnisse beseitigen. Alle zitierten Quellen aus dem »Privatarchiv Peter Lehmann« liegen in digitaler oder kopierter Form vor. Darüber hinaus sind einzelne Textpassagen Expertinnen und Experten mit der Bitte um Kommentierung zugegangen, deren Beobachtungen in Auswahl aufgenommen wurden. Hier sind vor allem andere und abweichende Wahrnehmungen und Akzentuierungen zu erwähnen.

De singularibus non est scientia. Dieser Grundsatz bestimmt seit der Antike den Charakter von Wissenschaft. Wissenschaft sei dadurch gekennzeichnet, dass sie zu allgemeingültigen, regelhaften und gesetzmäßigen Aussagen gelangt und dadurch Allgemeines über den Einzelfall hinaus bestimmt. So lautet ein bekanntes Axiom, dem jedoch seit vielen Jahren in der pädagogischen Forschung widersprochen wird. So postuliert Hönigwald bereits 1927: »Ein einziger, wirklich analysierter Fall eines pädagogischen Verhaltens ... hat für die Theorie der Pädagogik mehr wissenschaftlichen Wert als ein ganzes Heer statistischer Angaben über das Zusammenbestehen von Merkmalen und Reaktionsweisen. Der gedankliche Querschnitt durch einen einzigen Fall eines pädagogischen Vorgangs und dessen Verknüpfung mit anderen bedeutet unendlich viel mehr als die üppigste Zusammenstellung nach Gesichtspunkten der äußeren Zweckmäßigkeit und der Konvention.«²⁹

Der in diesem Sinne besondere Peter Lehmann ist von Kindheit an geprägt durch eine kritisch-unterscheidende Haltung. Ob es die DDR-Politik zu kritisieren galt oder seiner Auffassung nach überkommene Ausbildungsstrukturen, ob die Kirche zu zaghaft war und neuen Entwicklungen nicht nachkam – immer wieder kommt diese Haltung zum Tragen. Insofern ist Lehmann Protagonist eines kritischen Lebens und einer kritischen Gemeindepädagogik, die

²⁷ Transkription nach Dresing und Pehl, in: <https://f4x.audiotranskription.de>.

²⁸ Vgl. u. a. Helsper, Werner/Herwartz-Emden, Leonie/ Terhart, Ewald: Qualität qualitativer Forschung in der Erziehungswissenschaft. Ein Tagungsbericht. Zeitschrift für Pädagogik 47 (2001) 2. 251–269.

²⁹ Zit. nach Fatke, Reinhard: Das Allgemeine und das Besondere in pädagogischen Fallgeschichten, in: Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 5, 681–695.

nichts als selbstverständlich hinnimmt, sondern immer wieder neu hinterfragt. Das hat ihn mehrfach in Konflikte gebracht, die er aber stark und mit einer in der Kindheit erworbenen Resilienz überstanden hat. Manchmal wundert es einen, wie selbstbewusst er sich den staatlichen Bevormundungsversuchen widersetzt hat. Immer wieder erzählt er von seiner Liebe zur Musik. Sei es der Bächlein-Chor in Mühlhausen, die mit der Mutter gesungenen Lieder, die Chöre im KOS Naumburg oder der Kontakt zum Kirchenmusikdirektor im Predigerseminar: Musik ist Peter Lehmann ein Lebenselixier. Lehmanns Biographie ist gekennzeichnet durch hohe Innovations- und Veränderungsbereitschaft und Kontaktfreude. Er ist – für andere nicht immer leicht nachvollziehbar – begeisterungsfähig und aufgeschlossen für Neues. Fachlich kennzeichnet ihn, dass er immer wieder neu den Zusammenhang von Glauben, Leben und Lernen sucht und herstellt. Seine gemeindepädagogische Arbeit ist als stetige Reflexion pädagogisch-theologischer Praxis zu beschreiben. Er setzt sich parteilich für die Interessen der Kinder und Jugendlichen, der Studierenden und anderer Menschen in Kirche und Gesellschaft ein, ohne sich mit einer politischen Partei vollständig zu identifizieren. Er bleibt bei allem parteipolitischen Engagement reflektiert und ein eigenständiger Denker.

Welche allgemeinen Erkenntnisse in der Entwicklung der ostdeutschen Gemeindepädagogik stecken in der Fallstudie zu Peter Lehmann, welches Allgemeine wird im Besonderen seiner Biographie sichtbar?

Die Geschichte der Gemeindepädagogik ist keine Geschichte sich in Theorie und Praxis ablösender Konzeptionen. Vielmehr setzten von Zeit zu Zeit grundlegende Wandlungen im Verständnis von Gemeindepädagogik ein, die mit dem Begriff der Umbrüche gefasst worden sind: Etwas Neues wurde aufgrund neuer Herausforderungen in der Praxis erdacht und erprobt, ohne dass damit eine völlige Ablösung vom Bisherigen in die Wege geleitet wurde oder geleitet werden konnte. Das Modell »Katechetische Unterweisung« wirkte nachweislich bis in die neunziger Jahre, wenn nicht länger, nach und wurde durch die »hermeneutischen Ansätze« ergänzt und verändert. Dass die Hermeneutik nicht ohne (im weitesten Sinne problemorientierte) Didaktik auskommen konnte, ist im »Schmutzler-Kolleg« sinnfällig geworden. So kann man also – vergleichbar Peter Biehls Rede von didaktischen Strukturen³⁰ in der Religionspädagogik – von gemeindepädagogischen Umbrüchen sprechen,

³⁰ Biehl, Peter: Didaktische Strukturen des Religionsunterrichts, in: JRP 12. Neukirchen-Vluyn 1995. 197–223. Ders.: Religionsdidaktische Konzeptionen, in: Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. München 2002. 445.

in denen die älteren konzeptionellen Gedanken existent und vor allem in der Praxis wirkmächtig blieben, wohl aber neue Ansätze andere Fokussierungen ermöglichten. Dass Lehmann in all diesen Umbrüchen der hermeneutischen Frage treu geblieben ist, nachdem er sie als relevant für die Katechetik entdeckt hat, lässt sich ebenso als Beleg für diese These der grundlegenden Beibehaltung zentraler Erkenntnisse verstehen wie auch der Blick auf die Lehrplanentwicklung für die kirchliche Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.³¹

Gemeindepädagogik kann nicht auf eine gemeindepädagogische Berufstheorie reduziert werden. Gemeindepädagogik zielt auf Offenheit für pädagogische Erkenntnisse, Suche nach einer Theologie auf der Seite der Menschen, Reflexion soziologischer und psychologischer Theorien und Kommunikation des befreienden Evangeliums. Diese Vielfalt ist besser verstehbar, wenn die historischen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung mitbedacht werden. Möglicherweise jedoch rührt aus dieser Weite die bisweilen kritisierte Profillosigkeit der Gemeindepädagogik als »Container-Begriff«.³² Das durch Peter Lehmanns pädagogisch-theologische Biographie geschärfte Verständnis von Gemeindepädagogik verweist nicht nur auf Vielfalt in der Praxis und in den Entstehungsimpulsen. Es zeigt auf, wie sehr Gemeindepädagogik von Anfang an in kritischer Opposition zur Bildungspolitik der DDR und ihrer autoritären Pädagogik entwickelt wurde. Damit sind die Schwierigkeiten besser zu verstehen, die mit der Einführung des konfessionellen Religionsunterrichts als *res mixta* von Staat und Kirche in der Zeit nach der DDR verbunden waren.

Gemeindepädagogik kann nicht von der akademischen Berufsgruppe exklusiv in Anspruch genommen werden.³³ Die Ausbildung an den Katecheti-

³¹ »Zwischen Güldenbergs Plan, Modellplan, Rahmenplan und eigenem Plan ist so gut wie alles im Gebrauch.« Lehmann, Peter: Zur Stabilisierung von Mitarbeitern in der kirchlichen Arbeit mit Kindern, in: Die Christenlehre. Zeitschrift für den Katechetischen Dienst. Berlin 6/1983. 165.

³² Foitzik, Karl: Gemeindepädagogik. Problemgeschichte eines umstrittenen Begriffs. Gütersloh 1992.

³³ Eine bereits abgeschwächte Position der berufsständischen Vertretung der Gemeindepädagogen in der KPS vertrat nach polemischer Diskussion, in deren Verlauf der Berufsverband die Dienstbezeichnung »Gemeindepädagoge« exklusiv für seine Klientel in Anspruch nehmen wollte, Frieder Aechtner, der spätere Kirchenrat für Gemeindepädagogik der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland der EKM, in: Aechtner, Frieder: Berufsständische Vertretung von GemeindepädagogInnen in der KPS, in: AUFbrüche. Haus-

schen Seminaren und an der Potsdamer Gemeindepädagogischen Ausbildungsstätte stand von Anfang an in – allerdings nicht spannungsfreien – Wechselwirkungen wie später die Ausbildung an Fachschulen und Fachhochschulen. Dies lässt sich von den Personen und von den Inhalten her belegen. Zudem ist die Gemeindepädagogik in das akademische und seminaristische Theologiestudium eingewandert und hat seit Mitte der achtziger Jahre die 2. Ausbildungsphase zum ordinierten Dienst in den Predigerseminaren beeinflusst.

Weiter lässt sich belegen, in welchem hohem Maße die gemeindepädagogisch-konzeptionelle Diskussion die Arbeit der Katechetischen Seminare und gemeindepädagogischen Fachschulen beeinflusste, die sich von engen Vorstellungen katechetischer Unterweisung und sektoraler Arbeit befreiten und statt dessen Erträge der weiterführenden Diskussion um die Kirche als Lerngemeinschaft, die Kommunikation des Evangelium, die Wissenschaftsorientierung der Gemeindepädagogik im Sinne einer dimensional Gemeindepädagogik aufnahmen.³⁴

Schließlich kann gezeigt werden, dass der Begriff der Gemeindepädagogik in Ostdeutschland schon vor Eva Heßlers Vortrag von 1974 nicht nur in der Luft lag, sondern aktiv gebraucht wurde.³⁵ Arno Stockmann, der damalige Rektor des Katechetischen Seminars Wernigerode, verwendete ihn bereits 1971 in einer Sitzung des Rats der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (KPS) und begründete damit die Notwendigkeit eines Ausbildungszentrums in der KPS.³⁶

nachrichten des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelischen Landeskirche Anhalts 1/2003 (10. Jg.). 5 f. In der Wochenzeitung »Die Kirche« vom 16.01. 2000 war der Berufsverband für Gemeindepädagogik mit der Ankündigung in Erscheinung getreten, die Berufsbezeichnung Gemeindepädagoge/Gemeindepädagogin als Warenzeichen akademischer Ausbildung schützen zu lassen: »Wer die Arbeit einer Gemeindepädagogin oder eines Gemeindepädagogen in Anspruch nimmt, soll wissen, welche Leistungen zu erwarten sind.«

³⁴ Vgl. Bubmann, Peter u. a.: Gemeindepädagogik. Berlin 2012. 10.

³⁵ Heßler, Eva: Zeitgemäße Gedanken über das Verhältnis von Theologie und Pädagogik, in: Hahn, Matthias (Hrsg.): Eva Heßler. Gemeindepädagogik als Dialog zwischen Theologie und Pädagogik. Leipzig 2015, 51 ff.

³⁶ Vgl. Protokoll der 24. Sitzung des Rats der Kirchenleitung vom 20. 12. 1971, in: Archiv der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Signatur Rep C 2 100. In Westdeutschland taucht der Begriff nach Forschungen Foitziks bereits drei Jahre früher in der »Arbeitsgruppe der EKD« zur Reform der Höheren Fachschulen auf. Foitzik ist der Auffassung, dass er erstmals von Reinhold Lindner von der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer

Mein Dank gilt selbstverständlich zuerst Peter Lehmann, der sich auf die anstrengende Erinnerungsarbeit eingelassen und sie bis zum Ende konzentriert durchgeführt hat. Mein Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen, die die Texte gegengelesen und beraten haben: Dr. Martin Kloke (Berlin) und Dr. Hanna Kasparick (Wittenberg). Denise Völlmer, Imke Steenweg und Manuel Stübecke danke ich für die umsichtig vorgenommenen Korrekturarbeiten sowie dem wissenschaftlichen Bibliothekar im Kloster Drübeck Hendrik Finger für die Unterstützung bei der Textakquise. Dr. Annette Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig danke ich für die Aufnahme des Buches in das Verlagsprogramm, Landesbischof Friedrich Kramer für das Vorwort sowie der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Evangelischen Landeskirche Anhalts für die gewährten Druckkostenzuschüsse.

Braunschweig und Berlin, im Juni 2021
Matthias Hahn

Dienste im August 1969 in einem Ausbildungskonzept verwendet wurde: »Die Schaffung eines neuen Berufs, der dem des Gemeindepfarrers in der Stellung entspricht, könnte hier Abhilfe schaffen. Man könnte diesen Beruf mit ›Gemeindepädagoge‹ bezeichnen.« Auf Foitziks Anfrage, ob er diesen Begriff geprägt habe, antwortete dieser: »Ich glaube nicht, dass ich der Erfinder des Begriffs ›Gemeindepädagoge‹ bin.« Er verweist auf Gertrud Grimme, die in der Kommission »wortführend« gewesen sei. »Vielleicht ist sie Mutter des ›Gemeindepädagogen‹. Vaterrechte würde ich nicht unbedingt bestreiten. Solche Worte lagen damals in der Luft. Man brauchte nur auszusprechen, was viele dachten.« Zit. nach Foitzik, Karl: Gemeindepädagogik. Eine persönliche Spurensuche nach den Wurzeln des Begriffs und des »Arbeitskreises Gemeindepädagogik«, in: <https://ak-gemeindepaedagogik.de/files/downloads/symposium-2011/Spurensuche.pdf> (Zugriff am 28.08.2020).

I. VIER TAGE NACH DEM 9. II. 1938 – PRÄGUNGEN IN KINDHEIT UND JUGEND

Der Mensch, mit dem ich die Interviews führte, hat eine bewegte Lebensgeschichte hinter sich. Viele attestieren ihm, stets und in vielen Bezügen engagiert zu sein, kirchlich, gesellschaftlich und politisch. Rückschläge scheinen ihn geradezu anzustacheln. Er ist ein profiliertes ostdeutsches Theologentum, der sich früh für den Weg in die Katechetik, später die Gemeindepädagogik, entschieden hat.³⁷

Peter Lehmann, geboren am 13. 11. 1938 in Mühlhausen (im damaligen Gau Thüringen). Zwei Geschwister, der Bruder Horst kam 1941, die Schwester Gisela 1943 auf die Welt. Sie starb im Alter von drei Jahren an einer Diphtherie-Erkrankung. Der Vater Rudolf, ein überzeugter Nationalsozialist und Lehrer für Mathematik und Physik an höheren Schulen, starb 1943 im Krieg durch einen Volltreffer auf seinen Befehlsstand in Russland. Die Mutter Erna Lehmann, geb. Pakleppa, ostpreussische Lehrerin und ebenso überzeugte wie fromme Christin, zog die Kinder alleine groß und kümmerte sich zudem um die 1944 nach Thüringen geflohenen Großeltern, ihre eigenen Eltern. Einschult in die achtjährige Grundschule im Herbst 1945. Ab 1953 Besuch der vierjährigen Oberschule. Abitur 1956. Soweit das dürre Zahlengerüst mit den wichtigsten Daten zu seiner Kindheit und Jugend.

Was hat diesen Weg begünstigt? Wo sind in Kindheit und Jugend Wegmarken auszumachen, die ihn als den prägten, der wiederum selber Generationen von Katechetinnen und Katecheten, kirchlichen Mitarbeitenden in der Arbeit mit Kindern, in der Jugend- und Familienarbeit sowie Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen ausgebildet und geprägt hat?

ERZIEHUNG UND BILDUNG DURCH MUTTER UND GROSSELTERN BIS 1945

Einen sozialen Vater hatte Peter Lehmann also nicht. Erst im Ruhestand förderte er in einem fünfjährigen akribischen Forschungsprojekt dessen Vita mit ungefähr 1.000 dazugehörigen historischen Schriftstücken zutage. Das

³⁷ Alle Zitate stammen, soweit nicht anders ausgewiesen, aus den Gesprächen mit Peter Lehmann.

umfangreiche Werk befindet sich im Familienbesitz.³⁸ Rudolf Lehmann war Nationalsozialist durch und durch. Er stammte aus einer Thüringer Hotel- und Handelsfamilie. Schon als 16-Jähriger war er Mitglied des rechtsorientierten Jungnationalen Bundes. Als Student in Freiburg/Br., Königsberg und Jena wurde er schnell Mitglied bei SA und NSDAP. Aus seinem Lehrerberuf, inzwischen verbeamteter Studienrat, stieg er zugunsten einer Parteikarriere aus.

In Ostpreußen traf er auf Peters Mutter Erna. In der Königsberger historischen Gaststätte im Schloss »Blutgericht« ging es hoch her. Es wurde getanzt, gefeiert und getrunken. Hier lernten die beiden sich kennen. Sie war zu dieser Zeit bereits »technische Lehrerin«³⁹ am Körte-Lyzeum in Königsberg. Eine überzeugte nationalsozialistische Ideologie traf auf eine schlichte ostpreußische Frömmigkeit. Beinahe wäre die Ehe wegen ideologischer Differenzen nicht zustande gekommen. Die fromme evangelische Frau aus Ostpreußen traf auf einen Mann, der sich als »gottgläubig«⁴⁰ verstand. So sollten die Kinder eine geistliche Heimat im »nordischen Glauben« finden, ein Gedanke, der Erna Pakleppa und ihrer Familie zu schaffen machte. Pfingsten 1937 schenkte er ihr, seinem lieben Knulch, wie er sie nannte, ein Buch »Glaube der Nordmark« und bat sie um Lektüre. Die Mutter traute dem Ganzen nicht so recht. Das höhere Wesen, das verehrt werden sollte, entstammte der nordischen Rasse. Bei ihr dagegen gab es nach Peter Lehmanns Erinnerung »einen stabilen Bodensatz christlichen Glaubens«. Der Vater wollte nicht, dass die Kinder getauft werden oder irgendwie mit dem Christentum, mit dem er nur Schreckliches verband, in Berührung kommen. Also wurde Peter nicht getauft. Aber ungläubig war Rudolf Lehmann nicht. Er glaubte allerdings weder an Rosenbergs »germanischen Christus« noch an den jüdisch-christlichen Gott. Was sich der Vater für den Sohn gewünscht hätte? Das geht aus einem väterlichen Geburtstagsbrief zu Peters 3. Geburtstag hervor: »Ich wünsche Dir aber von ganzem Herzen, dass Du auch in Deinem neuen Lebensjahr gesund bleibst und größer und stärker wirst. Und viel

³⁸ Lehmann, Peter: Annäherungen an meinen Vater. Ein Versuch ihn zu verstehen, aus Dokumenten und Briefen meiner Eltern. Wernigerode 2014 (nur für meine Kinder und Enkel). 360 Seiten, in: Privataarchiv Peter Lehmann.

³⁹ Lehrerin für Hauswirtschaftskunde, Handarbeit, Säuglings- und Kinderpflege, Turnen und Sport an Volksschulen, Mittleren und Höheren Schulen.

⁴⁰ »Gottgläubig« war eine vom Weltanschauungsideologen Alfred Rosenberg erfundene Bezeichnung für alle, die aus der Kirche ausgetreten waren und einem »nordischen Gottglauben« angingen; 1936 wurde der Begriff in Personalbögen und auf Meldebögen amtlich eingeführt.

Neues lernst, damit du einmal ein tüchtiger, grader und stolzer Mann wirst, Deinem Volk und Vaterland gute, ausgereifte und beherrschte Kräfte zur Verfügung stellen kannst und damit ein nützliches Glied unsrer großen Gemeinschaft wirst.«

Trotz dieser Differenzen wurde geheiratet – genau ein Jahr vor Peters Geburt. Die Eheschließung fand auf dem Standesamt statt. Es gab keine Trauung, dafür aber eine Lebensfeier mit Uniform und Hakenkreuz. Wie es sich für einen Nationalsozialisten gehörte, unter den gekreuzten Degen seiner schlagenden Verbindung mit Spalier des BDM und Reden von HJ-Führern aus Thüringen.

Mutter Erna verstand sich selber – wie es Gesetz und Ideologie vorgaben – als Stütze ihres Mannes, die ihm den Rücken freihält, und die dann auch noch aufrecht und stolz geht, wenn ihr Mann aus dem Krieg nicht zurückkommt und die Nachricht von seinem Tod überbracht worden ist. »Eine Frau weint nicht, sondern sie ist stolz darauf, dass ihr Mann für Führer, Volk und Vaterland gefallen ist.« Deswegen sind alle drei Kinder zunächst nicht getauft worden. Eine Namensgebungsfeier als Familienfeier konnte ebenfalls nicht stattfinden. »Das hat so aus technischen Gründen nicht geklappt« – man fand während des Krieges keinen geeigneten Termin.

Mit dem Tod des Vaters änderte sich vieles. Erna Lehmann hatte bei der NS-Frauenschaft mitgearbeitet und war später Parteimitglied geworden. Ihren Lehrerberuf nahm sie nicht wieder auf, die kleine Familie lebte von der Witwen-Pension. Die drei Geschwister wurden zu Hause von einer Mutter erzogen, die als 34-jährige Witwe nicht wieder geheiratet hat. Dann – im Sommer 1944, eine von Peter Lehmanns frühesten Lebenserinnerungen – kamen noch ihre eigenen Eltern aus Ostpreußen nach Thüringen. Die kaiser- und heimat-treuen Großeltern, Wilhelmine und Gustav Pakleppa, waren nur mit einem Koffer und einem Hausschlüssel angekommen. Sie waren damals der Auffassung, es würde bald wieder zurück in die Heimat gehen. Der ostpreußische Haushalt lebte also wieder auf. Die Vorfahren mütterlicherseits sind sehr fromme Menschen gewesen. Viele von ihnen waren ebenfalls Lehrer. Der Großvater hatte eine Diakonen-Ausbildung, konnte schustern und schneidern. Er hatte in Ostpreußen eine Erziehungsanstalt für 60–80 verwaiste Jungen geleitet. Gustav Pakleppa hatte deren geistliche, geistige und praktische Erziehung im Blick. Beten und Arbeiten war das Lebensmotto. Aus dieser Prägung stammte die Mutter mit einer schlichten ostpreußischen Frömmigkeit. Mit dem Einzug der Großeltern begann Neues für Peter und seine Geschwister. Die Großmutter und der Großvater lebten ihren Glauben, sie hatten ihre Bibel. Sie sprachen ihre Gebete, das war völlig neu. Peter Lehmann erinnert

sich an Lieder, die damals gesungen und gelernt wurden: *Befiehl du deine Wege. Bis hierher hat mich Gott gebracht.* Das Singen dieser Lieder gehörte nun zum Alltag des Familienlebens. Großmutter Wilhelmine ging, wenn sie ein Brot erstanden hatte, erst an einen Wasserhahn, nahm Wasser, zeichnete ein Kreuz darauf und segnete es. Dann erst schnitt sie das Brot an. Weihnachten wurde so gefeiert: Die Bibel mit der aufgeschlagenen Geburtsgeschichte Jesu lag unter dem schlichten Tannenbaum. Selbst gebastelte und gemalte Geschenke wurden verteilt: »Mehr hatten wir nicht.« 1945 wurden die drei Kinder in der Wohnung der Familie getauft, auch eine von Peter Lehmanns frühesten Erinnerungen.

Gegen die Zuschreibung, er habe eine Kriegskindheit gehabt, verwehrt sich Lehmann:

»Ich bin noch Friedenskind. ... Ich bin im Frieden gezeugt. Ich bin im Frieden geboren. Zwei Jahre war Vater im Feld in Frankreich. Dann gab es mal einen Heimaturlaub, in dem ein neues Kind gezeugt wurde. Aber kennengelernt habe ich ihn nie. ... Ich habe zwar im Luftschutzkeller gesessen, mit anderen, ich kenne den Durchbruch zum Nachbarhaus und weiß auch, dass da mal Flieger waren. Mühlhausen ist als meine Heimatstadt niemals richtig zerbombt worden, hat natürlich auch was abgekriegt. Krieg fand auch in Mühlhausen statt, doch Trümmer und Flucht und Vertreibung kenne ich nicht. All solche Geschichten kenne ich, lasse mich aber nicht darauf festnageln: Das musst Du doch alles bearbeitet haben als Kriegskind. Ich bin ohne Vater groß geworden. Wenn das Kriegskind ist, dann ist es ausreichend.«

KINDHEIT IN DER SOWJETISCH BESETZTEN ZONE

1945 – die Mutter und die frommen Großeltern in einer Wohnung in Mühlhausen: Erna Lehmann musste sich nun noch mehr als bisher mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandersetzen. Und sie lernte plötzlich etwas kennen, was in ihrem Leben davor überhaupt nicht vorgekommen war. Ihr Ehemann hatte gegen die Bolschewiken gekämpft – »und plötzlich hatten wir einen Offizier in unserer Wohnung. Einquartierung.« Ein russischer Offizier, der gegen alle Klischees wusste, wie man einen Wasserhahn bedient und eine Toilette »und freundlich zu den Kindern war und weder unsere Mutter vergewaltigte noch sonst was veranstaltete, sondern einquartiert wurde in unsere Wohnung.« Das Problem war, dass die Mutter, ihre Eltern und Kinder nur noch ein Zimmer hatten, während der Offizier mit seinem Burschen zusammen die zweieinhalb anderen Zimmer für sich beanspruchte. Es zog ein völlig anderer Geist ein. »Sie selber musste feststellen, Russen sind nicht nur alles ver-

lotterte und auf dem Ofen sitzende Untermenschen, sondern die können sogar Deutsch. Können sich benehmen und auch etwas zum Essen mitbringen für die Kinder.« Als die Schwester Gisela im Frühjahr 1946 an Diphtherie starb, trauerte der russische Offizier mit und zog weinend aus der Wohnung aus.

In diesem ersten Jahr nach dem Krieg hat Familie Lehmann weder Hunger gelitten noch wurde sie von den Russen drangsaliert.⁴¹ In dieser Zeit, so erinnert sich Peter Lehmann, wurde in einer stabilen Familienkonstellation eine Art Grundhaltung zum Leben angebahnt. Das hatte viel damit zu tun, wie die Mutter ihre eigene Geschichte aufarbeitete. Sehr genau und selbstkritisch hatte sie erzählt, dass ihr Ehemann überzeugter Nazi und sie Mitglied in der NSDAP war. »Ich nenne sie da eine ganz starke Frau.« Ihre Lebensregeln gab sie an die Kinder weiter: »Lauf keiner Ideologie hinterher. Prüfe alles, und das Beste behalte. Lass dir nichts einreden. Denke selber.« Rückblickend meint Peter Lehmann, die Mutter habe den Kindern viel Freiheit gelassen zum Erkunden und zum Prüfen. Ihre eigene Geschichte war ihr eine Warnung. Geradezu prägend für ihn sei ihre eigene Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit gewesen.

Entnazifiziert wurde sie als ehemaliges Parteimitglied dennoch nicht. Sie durfte nicht in den Schuldienst zurückkehren, hatte also keine Arbeit und konnte der Familie nur durch Gelegenheitsarbeiten, vor allen Dingen bei Bauern auf dem Feld, das nötige Essen beschaffen. »Und als unser Russe aus der Wohnung war, gab es kein Fleisch und nichts mehr. Das war eine ganz, ganz magere Zeit.« Die Mutter kam abends mit Kartoffeln und Kohlrüben nach Hause. Diese wurden kurz gekocht, als Gemüse zubereitet oder zu Suppe verarbeitet. Manchmal brachte sie belegte Brote mit Wurst und Butter mit. Erst später haben die Kinder verstanden, dass das ihr Frühstück vom Bauern war, das sie nicht gegessen, sondern nach Hause gebracht hatte. Heimarbeit war eine weitere Einnahmequelle, für andere schneiden und nähen.

So hat Erna Lehmann die Familie durchgebracht, bis sie die Möglichkeit hatte, bei einem Augenarzt als Sprechstundenhilfe zu arbeiten. Das war für sie ein ganz neuer Beruf, in den sie einstieg, assistierte und viele praktische Dinge lernte. Als der Arzt seine Praxis aufgab, wurde sie, Anfang der Fünfzigerjahre, in die Poliklinik übernommen, musste aber in einem anderen Fachgebiet arbeiten. Sie verfügte nicht über eine medizinische Ausbildung. Also nahm Mutter Lehmann berufsbegleitend eine Schwesternausbildung auf. Ir-

⁴¹ Vgl. zur Epoche nach dem Kriegsende Mählert, Ulrich: Kleine Geschichte der DDR. München 2010, 14 ff.

gendwann entdeckte ein Kaderleiter, dass sie ursprünglich Lehrerin gewesen war. Sie wurde von einem Tag auf den anderen Lehrausbildnerin, unterrichtete Krankenschwestern und absolvierte selber eine Ausbildung zur Krankenschwester. Sie war wieder richtige Lehrerin, jetzt an einer medizinischen Fachschule in Mühlhausen. Trotz Parteilehrjahr weigerte sie sich, der SED beizutreten. Sie war einmal in einer Partei, sagte sie. Nie wieder.

»Notgedrungen hat sie ihr Leben lang gelernt. Sie kam zuerst nicht mehr in ihren Beruf im Schuldienst. Immer wieder hat sie sich beworben. Sie war sogenannte technische Lehrerin für die Wirtschaftsfächer. Also Kochen, Nähen, Handwerken. Das war ihre Grundlage. In den Grundschulen wurden Lehrer gebraucht, aber da kam sie nicht hinein. Irgendwie musste sie für sich und die Kinder eine Lebensgrundlage schaffen. Also hat sie nicht aufgehört zu lernen.«

Später bezog sie als Fachschullehrerin die Intelligenzrente der DDR, eine späte Rehabilitation. Die Mutter hatte ihre Lehren aus dem Nationalsozialismus gezogen. Von der SED wollte sie sich nicht vereinnahmen lassen. Das war in der Familie deutlich zu spüren. Zuhause wurde die »Tägliche Rundschau«, das Organ der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, sehr kritisch gelesen: Der Großvater nannte das die »Tägliche Rundsau«.

Von der Mutter hat Peter Lehmann seine Liebe zur Musik geerbt. Sie spielte Akkordeon und Laute. Die Kinder liebten das Instrument mit dem schönen, dicken Bauch. Mutter Erna brachte ihnen bei, darauf zu spielen. »Und sie hatte eine wunderschöne Stimme, hatte damit auch Geld gemacht, nämlich bei Hochzeiten und Beerdigungen.« Sängerin wollte sie nicht werden, obwohl sie noch Gesangsunterricht genommen hat. Später ist sie im Bach-Chor von Mühlhausen auch solistisch aufgetreten.

SCHULE, CHRISTENLEHRE, KONFIRMANDENZEIT

Auf Befehl 40 der sowjetischen Militäradministration in der SBZ wurden die Schulen zum 01. 10. 1945 wieder geöffnet.⁴² Die antifaschistisch-demokratische Schule sollte entstehen. Peter Lehmann war dabei – als Erstklässler einer Grundschule, die auf acht Schuljahrgänge angelegt war. Alle national-

⁴² Vgl. Kommission für deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hrsg.): MONUMENTA PAEDAGOGICA. Dokumente zur Geschichte des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik. Band VI, Teil 1: 1945–1955, Berlin 1970.

sozialistischen Lehrkräfte waren entlassen worden, was gewisse Probleme bereitete: An allen Ecken und Enden fehlten Lehrerinnen und Lehrer. Von ca. 40.000 Unterrichtenden wurde bis 1946/47 30.000 gekündigt. Die Schulen konnten also nicht oder nicht richtig in Betrieb genommen werden. Im Unterschied zur bisherigen Praxis dauerte das Schuljahr nicht mehr von Ostern zu Ostern, sondern von September bis September. Lehmann fehlen Erinnerungen an die Grundschulzeit: »Ich weiß nur noch, dass der Lehrer sehr alt war.«

Die Koedukation wurde später eingeführt. In der fünften Klasse saß Peter neben Barbara. Sie hat bei ihm Mathe abgeschrieben und er bei ihr Russisch. Das war »das Mädchen, das ich später geheiratet habe«. Mit Barbara ist er immer noch verheiratet, dreifacher Vater und mittlerweile neunfacher Großvater.

Woran er sich erinnert, sind die »Umstände, nämlich ein Schulranzen, in dem eine Schiefertafel mit langem Strick für den feuchten Schwamm steckte, das Blechgeschirr für die Schulspeisung, ein Holzkasten, Griffelkasten genannt, in dem ein Schieferstift lag und ein wenig Sandpapier, um den Stift wieder anspitzen zu können. Das war es. Und in der Schule gab es auf einem Ständer eine schwarze Tafel und wenn es gut war, ein Stückchen Kreide, mit dem der Lehrer manchmal nach uns warf.« Was er sonst noch erinnert? »Das Geräusch von 40 Jungs, wenn sie auf der Schiefertafel schrieben. Was ich bis heute nicht vergesse, ich kriege jetzt auch wieder eine Gänsehaut, das Quietschen der Griffel auf den Schiefertafeln. Schrecklich schön. Wir haben aber schreiben gelernt. Wir haben rechnen gelernt, ganz sicherlich, wir mussten aufsagen, Singen hat es auch gegeben. Es gab Schulspeisung. Einen Löffel hatten wir mit in der Schule. Seltsame Farben hatte die Suppe. Manchmal ein Brötchen, später auch gefärbte Milch.«

Schöner als der Unterricht war der Schulweg. Es ging an einem Nebenarm der Unstrut entlang und der eine oder andere Fisch wurde geangelt. Es gab Zeugnisse mit Kopfnoten: Betragen, Fleiß, Mitarbeit. Peter war kein guter Grundschüler. Aber bei den Kopfnoten, vor allem in der Mitarbeit, wusste er zu überzeugen. Wichtiger waren die Sorge um die Kaninchen hinter dem Haus, Märchenspiele und Straßenschlachten von Kinderbanden. Schon früh musste Peter auf dem Feld mithelfen, Kartoffeln sammeln und Korn dreschen. Nach Keuchhusten und Scharlach wurde er zu einer Erholungskur an die Ostsee geschickt.

Staatlichen Religionsunterricht gab es in der sowjetisch besetzten Zone nicht, denn mit der Eröffnung der Schule war die Trennung von Staat und Kirche

auch für die Schulen vollzogen worden. Religion galt als Privatsache, und die Kirche sollte ihren Unterricht selber vorhalten, was sie auch sofort getan hat. Es gab genügend entlassene Religionslehrer, die nicht wieder in den Schuldienst übernommen worden waren: »... wieder ein älterer Lehrer.« Irgendwann wurde der Religionsunterricht Christenlehre genannt, die aber im Schulgebäude stattfand und von der sowjetischen Militäradministration zugelassen worden war. Viel später in der DDR ist das durch den Lange-Erlass⁴³ anders geregelt worden. Es mussten zwei Stunden Abstand von allen schulischen Veranstaltungen eingehalten werden. Damit war die Möglichkeit, in der Schule Christenlehre zu erteilen, nicht mehr gegeben. Aber in der Zwischenzeit hatten die meisten Kirchengemeinden Räume eingerichtet, in denen Christenlehre stattfinden konnte.⁴⁴

Nichts so recht Prägendes entdeckt Peter Lehmann in der Christenlehre. »Beten, Händefalten, beten, unser Lehrer hat vorgebetet. Und dann hat er erzählt. Welche Geschichten? Ich weiß es nicht.« Der Unterricht in der Christenlehre war für Peter kein erinnerungsbestimmender Zeitraum für seine religiöse Sozialisation.

Aber nun kam seine Mutter wieder ins Spiel. Sie schickte Peter zum Kinderchor der Gemeinde: »Da habe ich viel mehr Erinnerungen dran, zwar nicht groß, aber ein richtiger Kinderchor.« Es wurde bei Veranstaltungen, im Frauenkreis, in der Männergruppe oder im Gottesdienst gesungen. »Was, das hat Spaß gemacht, auch mehrstimmig.« Volkslieder und Kanons waren der große Hit, auch Geburtstagsständchen: »Das war eine feine Sache als Grundschüler.« Dabei blieb es nicht. Bald sang er im Kinderchor des Bach-Chors der übergemeindlichen Kantaten-Kantorei mit, der von einem sehr begabten und hoch angesehenen Kantor geleitet wurde. Kirchenmusikdirektor Heinz Sawade, der aus Breslau gekommen war, ein Geflüchteter, der schon in seiner Heimat ein großer Musiker gewesen war. Sawade gründete in der Bach-Stadt Mühlhausen (Bach war dort für ein Jahr Organist gewesen) den Bach-Chor.

⁴³ Der Widerstandskämpfer der KPD Fritz Lange wurde 1954 Minister für Volksbildung der DDR. Der nach ihm benannte Lange-Erlass (Anordnung zur Sicherung von Ordnung und Stetigkeit im Erziehungs- und Bildungsprozess der allgemeinbildenden Schulen) hatte zur Folge, dass die Christenlehre aus den Schulen der DDR verschwand.

⁴⁴ Vgl. als Überblick Hoenen, Raimund: Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Wiedervereinigung. Deutsche Demokratische Republik, in: Lachmann, Rainer/ Schröder, Bernd (Hrsg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland. Ein Studienbuch. Neukirchen-Vluyn 2007. 299–330.

»Ansonsten gab es ja kulturell nicht allzu viel. Erst später entstanden Orchester in der Stadt. Kirchenmusik war so gut wie die einzige Möglichkeit. Und dieser Bach-Chor, der sehr bald auf 80 Menschen angeschwollen war, hat eine Vorschule gehabt, den Bächlein-Chor, das war spannend. Da wurden wir richtig getriezt, Stimmbildung und Vorsingen. Es kam nicht jeder rein, man musste erst vorsingen, um mitmachen zu können.«

Ebenso prägend war der Diakon Erwin Vogel mit seiner Jungschar für Kinder ab zehn. »Und die machten alles Mögliche, nämlich Wandern und Radfahren, Zusammenkünfte und Erzählen spannender Geschichten. Aber natürlich auch Bibel und Katechismus.« Voller Eifer seien die Kinder dabei gewesen. Gerne hätten sie mit der Bibel gearbeitet und kurz erzählt, was ihnen wichtig geworden war. Das Lieblingsspiel: Um die Wette die Bibel aufschlagen. Da konnte Peter dann schnell die 20–30 Bibelstellen auswendig, die öfter dran kamen. Bibelkunde wurde erspielt. »Das habe ich nie gelernt, alleine durch diese Spielchen entdeckt.«

In der Schule dagegen wurde nicht gespielt: »Da haben wir das Einmaleins auswendig gelernt. ... wir haben gelesen. Ja, wir haben Gedichte auswendig gelernt, die ich weitgehend alle vergessen habe.« Schule und spielen, das passte damals nicht. Aber der Jugendwart, »der hatte das drauf. Das hat manche Dinge eröffnet, die nicht unter das schulische Bankiers-Lernen fielen. Immer wieder gab es Gespräche über diese Texte und der hat dann was draus gemacht.«

Zur Jungschar gehörten auch Rüstzeiten. Man fuhr einfach auf der Lade- fläche eines LKW, später mit einem klapprigen Bus, los, beispielsweise 14 Tage nach Eisenach in das Johannes-Falk-Haus. Für die Kinder verband sich mit dem Begriff die Vorstellung, dass in einer Rüstzeit ein Gerüst gebaut wird, wie um ein Haus zu bauen. Die Konnotation militärischer Rüstung kannten sie nicht. »Aber gut, das Wort ist ausgestorben und das gibt es nicht mehr. Aber diese Rüstzeiten hatten eine Struktur.« Rüstzeiten erschöpften sich nicht im fröhlichen Beisammensein und gemeinsamen Mahlzeiten. Sie begannen jeden Tag mit einer Andacht. Einer Andacht folgte stets eine Bibelarbeit und der folgte eine Freizeit, in der jeder auf sein Zimmer ging. In einem kleinen Notizbuch wurde aufgenommen, was jeder und jedem wichtig war. Gelegentlich wurde ein Merkvers diktiert. Nachmittags wurde gewandert und gespielt. Die hier gesammelten Erfahrungen wird Peter Lehmann später unter der Überschrift des für die Gemeindepädagogik wichtigen Zusammenhangs von Leben, Lernen und Glauben subsumieren.

Wir befinden uns im Übergang von der 8-klassigen Grundschule zur Oberschule ab der 9. Klasse. Der Fachunterricht begann ab der 5. Klasse. »Ich

habe unwahrscheinlich viel Spaß an Mathematik gehabt. Physik war eines der spannendsten Fächer, die es überhaupt geben kann und ermöglichte natürlich viele der Experimente zuhause nachzubasteln.« Peter fand einen Detektor, mit dem Radiosender angepeilt und gehört werden konnten. »Das war durchaus spannend.« Weniger spannend war die erste Fremdsprache, die ab der fünften Klasse gelernt werden musste, nämlich Russisch. Acht Jahre lang hat er in seiner Schulzeit Russisch gelernt, »... und ich kann heute nichts davon. Es war das unbeliebte Fach. Eigentlich sehr schade. Später habe ich mal daran gedacht, eigentlich hättest du jetzt Puschkin im Original lesen können.«

Staatsbürgerkunde wurde ab der 5. Klasse erteilt. »Und da wurde Ideologie betrieben und zuhause diskutiert. Da gab es durchaus mal so rebellische Einlagen.« Als zweigleisige Erziehung in zwei voneinander geschiedenen Welten will Peter Lehmann das aber nicht verstanden wissen.

»Ich würde lieber sagen, wir sind aufgewachsen, um zu unterscheiden, genau hinzuhören, auch mal die Klappe zu halten und sich nicht in unnötige Gefahr zu bringen.« Worin bestand diese Gefahr? »Die Gefahr lag darin, in der Schule abgestempelt zu werden als ein dem Imperialismus anhängender Mensch, der Westnachrichten hört und sich beeinflussen lässt vom Klassenfeind.« Dennoch vermag er Benachteiligungen wegen seines christlichen Elternhauses zu dieser Zeit nicht auszumachen. Diese datiert er auf die Zeit ab 1952/53.

Ebenfalls problematisch war der Geschichtsunterricht ab Klasse 5, »eigentlich ein ideologischer Unterricht.« Artig wurde das Geschichtsbild von Marx und Engels gepaukt: Die Geschichte als Geschichte der Klassenkämpfe. Nur Gut und Böse gab es, Oben oder Unten. Natürlich würde der Sozialismus siegen.

Leicht stand man auf der falschen Seite. Das lernten Peter und seine Mitschülerinnen und Mitschüler in der Zeit zwischen der fünften und der achten Klasse: »Es machte nicht so fürchterlich viel Spaß, gebrandmarkt zu werden. Das nenne ich jetzt also Gefahr, als ein Außenseiter zu gelten. Deswegen war ich Mitglied bei den Jungen Pionieren, der Jugendorganisation der SED. Ich war Mitglied, hatte aber keine Funktion. Ich wollte nicht anecken. Aber es hat schon gereizt, genau hinzuhören, zu differenzieren, zu unterscheiden, also Kritik zu üben. Kritisieren heißt ja erst einmal sich auseinandersetzen und nicht jemanden runterzumachen.«

KONFIRMANDENUNTERRICHT UND OBERSCHULZEIT

Zur Schule kam Konfirmandenunterricht hinzu. Peter Lehmanns Erinnerungen sind ambivalent:

»Ich bedauere unseren Pfarrer, der das machen musste und dafür nicht ausgebildet war. Der gab uns immer auf, etwas auswendig zu lernen. Er liebte den Luther, und in den Fünfzigerjahren gab es ja so eine Welle der Luther-Renaissance. Luthers Katechismus ist eine gute Sprachübung, denke ich schon. Aber aus welchen Gründen sollten wir den auswendig lernen und wieder aufsagen? Das wussten wir nicht. Das gehörte schlicht dazu wie entsprechende Lieder in Luthers Sprache.«

Dennoch: Den Konfirmandinnen und Konfirmanden hat es offensichtlich nicht geschadet, sie wurden angestachelt, die Sprache Luthers zu hinterfragen, nachzufragen und Spaß an seinen Sprachspielen und an seinem Sprachrhythmus zu bekommen: »Wer macht das besser als Luther?«

Viel hat die Konfirmandenzeit damals für einen Jugendlichen nicht gebracht. »Erst später habe ich gemerkt, dass diese auswendig gelernten Texte oder Lieder zu einer Basis wurden, die sich erst im Gebrauch in ihrer Tiefe erschlossen hat.« Noch heute hält Peter Lehmann viel davon, erst auswendig zu lernen und dann dadurch zu verstehen.

Der Weg in die Oberschule nach Klasse 8 erwies sich als unerwartet schwierig. Dem Abschluss der Schulzeit folgte in der DDR in der Regel die Berufsausbildung. Die Bildungspolitik der SED förderte die Arbeiter- und Bauernkinder, die bevorzugt in die Oberschule übernommen wurden. »Nun gehörte aber plötzlich meine Mutter wieder zur Intelligenz. Sie war nicht mehr Arbeiterin. Also gehörte ich nicht zur richtigen Klasse.« Und Christen mit ihrer »falschen Weltanschauung« sollten nicht gefördert werden. Peter hatte schlechte Karten. »Mein Konfirmations- und Schulabschlussjahr 1953 ist ein bewegtes Jahr gewesen. Unser ‚großer Freund‘ Josef Wissarionowitsch Stalin starb am 3. März 1953. Was sollte danach passieren?« Während in der UdSSR eine stille Entstalinisierung einsetzte, behielt die DDR den Stalin-Kult bei.

»Ich hatte noch Schulbücher, auf denen auf der ersten Seite Marx, Engels, Lenin und Stalin abgebildet waren, die nicht verschwanden. Erst meine Kinder haben Schulbücher gehabt, auf denen nur noch Marx, Engels und Lenin zu finden waren.« 1952/53 leitete die DDR eine neue Phase des Kampfes gegen die Kirche ein. Vorwiegend ging es gegen die Junge Gemeinde, die als eine vom Imperialismus gesteuerte Organisation angesehen wurde. »Meine Schwägerin war von der Schule geflogen, und zwar, weil sie Christin war. Der Kir-

chenkampf war sehr, sehr aufgeblasen und wurde vor allem von der FDJ radikal geführt.« Dazu kam gesellschaftspolitisch, dass die DDR in einer tiefen Wirtschaftskrise steckte und die Arbeitsnormen erhöhte. Dies führt neben anderen Faktoren zum Volksaufstand am 17. Juni 1953.

Um eine weiterführende Schule zu besuchen, musste in der siebten Klasse der Antrag auf Aufnahme in die Oberschule gestellt werden. Als Berufswunsch gab Peter Kernphysik an, so sehr hatte ihn sein Physiklehrer beeindruckt. Es war seine felsenfeste Überzeugung, dass in der Kernphysik die Zukunft lag. Der Aufnahmeantrag wurde also mit dem Beitrag zum Frieden durch die friedliche Nutzung der Atomenergie begründet. Dieser Antrag wurde – vorerst – abgelehnt.

Allerdings schlug die SED mittlerweile einen »neuen Kurs« ein: Die überhöhten Arbeitsnormen wurden zurückgenommen, der massive Druck auf die Kirchen abgedämpft. Die relegierten Abiturientinnen und Abiturienten, wie seine spätere Schwägerin, wurden wieder zur Schulausbildung zugelassen. Die Ablehnungen der Zulassung zur Oberschule wurden überprüft: »Und da ist meine Mutter voll eingestiegen wie eine Löwin.« Sie kämpfte mit allen Mitteln und stellte Antrag auf Antrag. »Kurz und gut, im Sommer bekam ich dann die Zulassung zur Oberschule, löste meinen Ausbildungsvertrag als Maurer und machte dann in den nächsten folgenden vier Jahren die ganze Umstrukturierung des Bildungssystems DDR durch.«

Dazu gehörte, dass die DDR 1953 die Mittlere Reife als Prüfung eingeführt hatte, die später die zehnklassige Polytechnische Oberschule begründete. »In der zehnten Klasse mussten wir eine mittlere Reifeprüfung machen. Das hat es, glaube ich, nur zwei Jahre gegeben. Dann wurde die wieder abgeschafft.«

Peter war nun auf dem steinigen Weg zum Abitur. Besonders beschwerlich war der ideologisch geprägte Geschichtsunterricht: »Er war eine permanente Auseinandersetzung.« Mit der »Neuen ökonomischen Politik« Lenins Anfang der 1920er Jahre wurde er in den mündlichen Prüfungen traktiert. »Geschichtsunterricht als ein heftiger Klassenkampf hat mich wieder zum genauen Hinsehen angeregt und Anlass zur Auseinandersetzung mit einem Lehrer gegeben.« Am Ende der Stunden wurde immer das gleiche Fazit gezogen. Richtig ist, dass der Sozialismus siegt. »Was anderes gab es nicht.« Zudem fand im Geschichtsunterricht permanente antikirchliche Agitation statt:

»Frühes Christentum war natürlich ein Kaiserkult.« Dagegen musste Einspruch erhoben werden: »Das hatten wir ja schon mitgekriegt, dass die ersten Christen